

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 41 (1954)
Heft: 13: Gruppenunterricht

Artikel: Gruppenaufsatz einmal anders gesehen
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kein Wunder. Der Katechet muß eben über der Arbeitsform stehen; er soll wissen,

wann die Anwendung dieser und wann jener Form gut, notwendig oder verboten ist.

GRUPPENAUFSATZ EINMAL ANDERS GESEHEN

Von Johann Schöbi, Gofbau

Es geht nicht an, jahraus und -ein Schule zu halten, immer im gleichen Tramp — ohne je eine Gewissenserforschung einzuschalten. Es mag dem einen genügen, wenn er die Fortschritte und Leistungen seiner einstigen Schüler kontrolliert — man glaubt sich auch in erster Linie nur für diesen Sektor verpflichtet. Aber geht unsere Verantwortung nicht weiter? Gerade hier unterscheiden wir Lehrer uns von den Schulmeistern. Ich gestehe, daß es mir gegen das Alter hin gar keine Beschwerden verursacht, wenn ich gestehen muß, daß ich nicht alle in die Sekundarschule brachte und hie und da auch eines oben, gegen meine Erwartungen, versagte. Oft haben sich diese Leutchen aber doch noch recht tapfer durchs Leben gebissen. Es fängt aber an recht tüchtig zu drücken, wenn man einen ehemaligen Schüler moralisch versagen sieht und sich vorwerfen muß, daß man ihm vielleicht doch noch besser hätte helfen können. Geht es bloß um einen Fall? Sind wir überhaupt nicht alle mehr oder weniger schuld, daß es auf der Erde, oder mindestens in unserem Lande, im Kanton oder in der Gemeinde so aussieht? Unter den vielen Tausenden wird *ein* Versager kaum in die Wagschale fallen — wenn wir es aber alle falsch machen?

Fest steht, daß wir in einer Zeit des ausgesprochensten Egoismus leben. Es wurden zwar kaum je Reden gehalten, die so von Gemeinschaftsgeist sprachen, wie jetzt an Schützenfesten und Ausstellungen, aber diese können uns nie über die Tatsache einer bestehenden und tiefgehenden Zerrissenheit hinwegtäuschen. Jeder denkt an sich, und nur zu viele sind im wirtschaftlichen Kampfe ohne Skrupel bereit, den

Konkurrenten tot an die Wand zu drücken. Selbstverständlich wird in erster Linie das Elternhaus für diese furchtbare Mentalität verantwortlich sein, aber trifft uns nicht auch mit unserer Schule eine Schuld? Züchten wir nicht auch hier schon den Individualismus in allen möglichen Formen — gibt es überhaupt Augenblicke, in denen wir die Einzelleistung auf die Seite stellen und nur an das Ganze denken? Ich hoffe, nicht der größte Sünder zu sein, fühle mich aber belastet genug.

An und für sich sind die Kinder gerne bereit, zusammen zu arbeiten und sich gegenseitig zu helfen. Wenn ein Erstgigs im Erzählen stecken bleibt, fällt gar die ganze Gesellschaft ein, um den springenden Punkt zu überwinden. Aber dürfen wir dies gestatten? Es könnte der Disziplin schaden, und wie kämen wir der Einzelleistung auf die Spur? Es muß Gräslein um Gräslein für sich allein wachsen — es könnte im Verbandschaden nehmen! Und doch lehrt uns jetzt die Biologie, daß dem gar nicht so ist, daß eines vom andern lebt, und daß der Einzelne im Verband am lebenskräftigsten gedeiht. Naturgesetze wirken nicht nur im eigenen Raume, sie gelten über die engen Grenzen hinaus, und jenes vom Gräslein, das alleinstehend zugrunde geht oder degeneriert, wirkt sich, dessen werden wir uns mit Schrecken je länger je mehr bewußt, auch in der Schule aus. Vielleicht trägt auch die Beurteilung der Lehrerarbeit überhaupt daran eine große Schuld. Wie macht's der Bauer? Geht er mit dem Maßstab über die Wiese, um Pflänzlein um Pflänzlein zu messen und nach den Zurückgebliebenen zu forschen? Genügt es ihm nicht, wenn er mit einem Blicke den Fortschritt feststellen und

sich an der herrlichen Frucht erlaben kann? Hätte er mehr erreicht, wenn er sich um die Zurückgebliebenen in erster Linie bekümmert und diese besonders sorgenvoll umhütselt hätte? Man mißverstehe mich ja nicht — ich glaube niemals, daß wir ein armes Menschlein beiseite liegenlassen dürfen — aber die Pflanzen lehren uns, es geht im Verbande am besten, im geeigneten Verbande, wo ruhig ein Schwächeres zwischen Kräftigen bestehen darf. Und nun wage ich den ketzerischen Satz: Wir richten manchen Schüler zugrunde, weil wir uns seiner zu sehr annehmen. Wir wissen, daß er Mühe hat, etwas recht zu machen — nehmen ihn immer und immer wieder besonders dran und spüren gar nicht, wie damit Minderwertigkeitsgefühle großgezogen werden, die weit negativer wirken als alles andere, das ihm verlorengegangen wäre. Was hat es im Leben zu bedeuten, wenn ich einige orthographische Fehler verbreche, man kann sich trotzdem verständlich machen, und die Schuldscheine verpflichten doch — man kommt sehr leicht über dieses Manko hinweg —, aber es wird das Kind bis zum Sterben belasten, wenn es in der Schule immer und immer wieder daran erinnert wurde, daß es »dumm« sei. Wir müssen nach Wegen suchen, die Erfolg versprechen, ohne das Gefühl der Minderwertigkeit systematisch großzuziehen.

Gott ist außerordentlich gerecht, darum sind auch die Begabungsunterschiede, die wir feststellen, gar nicht so schwerwiegend. Was dem einen in einem Fache abgeht, wird häufig durch etwas anderes ausgeglichen. Und mancher, der sich außerordentlich klug glaubt, zeigt dafür in ganz primitiven Belangen große Lücken. Der Vorwurf vom unpraktischen Lehrer und vergeßlichen Professor bedeutet deshalb kein Kompliment. Leider messen wir die Gesamtbegabung mit unzulässigen Maßstäben. Wir stellen zu sehr auf das ab, was in der Schule gelernt werden kann. Finden wir uns einmal demgegenüber mit der Tatsache ab,

daß Unterschiede bestehen müssen, und daß auch das schulbelastende Kind genau so notwendig ist wie die geistigen Führer!

Da kommen sie nun am ersten Schultage daher mit ihren verschiedenen Erbanlagen und, was wir gerne übersehen, Milieueigenschaften. Wie lassen wir uns vom gewandten Schwatzbäschen blenden und stellen den stillen Bauernbuben zurück, der vom Leben im Dorf so gar nichts zu berichten weiß, aber bestimmt käme, wenn man seine Interessensphäre berührte. Von diesem Augenblicke an wachsen sich die Unterschiede furchtbar rasch aus, es wird gefördert und er kriecht in sich zurück, ohne je wieder zu wollen. Schon mehr als einmal habe ich Schüler in die Klasse erhalten, die schlecht ausgewiesen waren, ungenügend rechneten, viele Fehler machten und mir durchaus normal begabt schienen. Das erste Loch ist aber fast nicht mehr zu stopfen.

Es muß unsere verantwortungsvolle Aufgabe sein, hier Wege zu finden, damit wir nicht noch ungerechter werden. Vielleicht wird die Inspektion anders bewerten lernen müssen, möglicherweise sind auch die Lehrpläne zu ändern, sicher aber müssen wir auf das nur schüchterne oder gar sprachgehemmte Kind weit mehr Rücksicht nehmen, als dies bis jetzt im Hinblick auf die falsch gesetzten Ziele geschah. Ein sehr wertvolles Mittel hiezu scheinen mir *Gruppenarbeiten* zu sein. Hier geht es um das fördernde Beispiel der andern, und bei Gruppenarbeiten gibt es keine Verschupften. Das ist das Wesentliche! Darum lasse man alles, was durch bestimmte Schwierigkeiten das Kind bloßstellen könnte, in Gruppen erledigen. Wir können in Gruppen Stoff zusammentragen, wir können in Gruppen rechnen, wir können in Gruppen ungemein viel und hauptsächlich schriftliche Arbeiten erledigen. Fangen wir schon unseren ersten Schreib- und Sprachunterricht in Gruppen an, dann wird es nie mehr Verschupfte geben, die die Flinte ins Korn werfen und sich immer und überall auf die

Seite gestellt fühlen. Nicht einer rechnet allein, sondern er tut es mit der Gruppe zusammen; beim Schreiben üben sie gemeinsam, und die ersten Aufsätzchen werden zu drei oder vier erstellt. Über solche Versuche mögen unsere Elementarlehrer berichten, ich möchte von einigen mit meinen Fünft- und Sechstkläblern erzählen.

Wie groß sollen die Gruppen sein?

Je nach der Aufgabe, kann hier keine feste Zahl angegeben werden; für schriftliche Arbeiten dürften Gruppen mit drei Schülern zu empfehlen sein. Drei lassen sich in einen festen Verband setzen, und wenn das Mittlere das Heft führt, wird jedes den notwendigen Kontakt besitzen.

Wie sollen die Gruppen zusammengesetzt werden?

Bei meinen ersten Versuchen setzte ich Schüler verschiedenster Begabung zusammen, einen guten, einen mittelbegabten und einen schwächern. Es klappte selten: Der Gute bewältigte die Arbeit, der Mittlere schaute zu und der Schlechteste freute sich am Resultat der andern und am Lob, das auch noch auf ihn herabfiel. Gefördert wurde er nicht. Wenn man Rechtschreibfehler wegbringen will, wird es am besten sein, wenn man Leute der gleichen Qualität zusammenarbeiten läßt — sonst spreche ich eher dem »zufälligen« Gruppieren das Wort: Ich setze die Schüler genau nach der Größe, also mögen sie auch nach der Größe Gruppen bilden, ich trage sie nach dem Alphabet in die Tabelle ein, drum ordne ich sie oft nach den Anfangsbuchstaben ein oder lasse bei Aufgaben, die zu Hause bewältigt werden müssen, jene zusammenarbeiten, die in der gleichen Gegend wohnen. Ein gelegentlicher Wechsel tut bestimmt gut, denn wir wollen auch hier das Entstehen von »Königen«, die stets über die andern hinausleuchten, verhindern.

Das Arbeiten der Gruppe

Vorerst müssen wir uns an das Arbeiten in Gruppen gewöhnen. Vielen Lehrern wird

das gemeinsame Reden auf die Nerven gehen; aber es tönt nie so laut wie in Schützenständen, und dort findet man sich mit dem ganz naturgemäßen Lärm ebenfalls ab! Selbstverständlich geht es auch hier ohne eine bestimmte Disziplin nicht, aber es muß ein richtiges Arbeitsgeräusch in Kauf genommen werden. Es mag uns die Tatsache trösten, daß es dann am lautesten zu und her geht, wenn am intensivsten gearbeitet wird, wenn die Beteiligten um eine gute Form, eine wertvolle Wendung oder diese oder jene Rechtschreibregel ringen. Was dann affektbetont geboren wird, bleibt bestimmt am längsten haften! Es sind dies auch die einzigen Stunden, in denen sich die Kinder derart frei entfalten dürfen. Darum sind sie mit besonderem Eifer dabei, und darum werden ihnen diese Arbeiten so lieb. Wenn ich früher die Schüler oft zu Aufsätzen zwingen mußte, jubeln jetzt sogar Schwache freudig auf. Ihnen behagt diese Arbeitsweise in erster Linie — denn es gibt hier keine persönlichen Sündenböcke, und meistens gerät die Geschichte, hauptsächlich wenn sie recht brüderlich zusammenhalten, gar nicht übel. Daher tragen die Spätberufenen auch den größten Gewinn davon, sie wachsen zuerst an den andern, erhalten Mut und Selbstbewußtsein, und mehr als einmal durfte ich erfahren, daß die Gruppenarbeit einen Verschupften rettete.

Vor Jahren referierte ich an unserer Konferenz über den *Gruppenaufsatz*. Während des Vortrages hatten meine Schüler ein vom Präsidenten gestelltes Thema zu bearbeiten. Ich setzte damals noch die Schüler ähnlicher Begabung zusammen und beschrieb die einzelnen Gruppen in Stenographie an der Wandtafel. Die Arbeiten gerieten nicht übel, aber übereinstimmend wurde festgestellt, daß die »Dümmsten« verhältnismäßig weitaus am besten gearbeitet hatten. Wenn so etwas am dünnen Holze geschehen kann! Seither schwöre ich auf die neue Methode, die ich immer mehr und mehr ausbaue.

Ich schwöre aber auch auf die neue Methode, weil nur *sie* es möglich macht, daß die Schüler so richtig zum Schreiben kommen. Ich habe gegenwärtig 52 Fünftkläßler. Wer wird von mir erwarten, daß ich täglich so viele Hefte korrigiere? Wenn ich es noch wollte, es würden meine Nerven bestimmt recht rasch versagen — *und schreiben lassen, ohne die Arbeiten zu würdigen, ist weniger als nichts tun!* Zu 52 Korrekturen reicht es nie — 17 werde ich auch noch im Drange anderer Aufgaben bewältigen können.

In erster Linie eignen sich für Gruppenarbeiten Reproduktionen. Wir behandeln angemessene Teile eines Lesestückes, lassen sie lesen und nachher den Text in Gruppen schriftlich wiederholen. Ich kenne keine Sprachübungen, die auf den unteren Stufen derart zu empfehlen wären. Es geht in erster Linie um die Rechtschreibung, aber ganz unbewußt prägen sich auch gute Formen ein, und so ganz nebenbei stärkt sich das Gedächtnis, daß es die meisten Gruppen nach und nach zustande bringen, den Text mühelos, fast wörtlich zu wiederholen. Der eine weiß dies, der andere das, und das Stückwissen rundet sich zu einer aner kennenswerten Gesamtleistung zusammen. Dabei wird der Eifer angestachelt, wenn man alles mit einem gesunden, und in diesem Falle sehr harmlosen Wettbewerb verbindet. Wir zählen die Zahl der geschriebenen Wörter und jene der Fehler, dividieren und erhalten den Durchschnitt. Hierauf stellen wir die Gruppen auf und regen für die folgende Arbeit an. Man muß dies erlebt haben, wie die einzelnen Partien einander zu übertreffen suchen und sich im ehrlichen Wettstreit sogar im voraus auf die zu erwartende Fortsetzung vorzubereiten beginnen! Oft schiebe ich diese Gruppenarbeitsstunden an den Rand der Nachmittagsschule. Da steht uns nur noch eine kurze Arbeitszeit zur Verfügung, aber wer fertig ist, kann gehen. Um dieses Fertigsein einzuschränken, bestimme ich, wieviel Wörter erarbeitet werden müs-

sen. Meistens ist die Zahl durch den Stoff gegeben, sonst erwarte ich bei Fünftkläßlern 150, bei Sechstkläßlern 200 Wörter. Ich lenge absichtlich ein, damit klare Ziele bestehen und sich die Schüler, um sich an Worten zu übertreffen, nicht in einem faden Geschwätz ergehen. So halte ich es auch bei allen Aufsätzen — 150, resp. 200 Wörter müssen es sein, vorher darf man nicht gehen, und mehr braucht es nicht, auch wenn man noch mitten drin steckt, denn ich wünsche nicht, die Fleißigen zu bestrafen.

Ursprünglich ließ ich die Schüler die Entwürfe stets mit dem Bleistift schreiben. Weil ein Augenleiden Schonung verlangt, stellten wir auf Tinte um und erhielten zu meiner großen Überraschung eher bessere Arbeiten. Wenn man nicht mehr streichen kann, wird man die Sache halt doch noch gründlicher überlegen müssen. Wer es bei vorgeschritteneren Schülern probiert, wird mehr als einmal erleben können, daß direkt ins »Reinheft« eingetragene Beiträge fehlerfreier sind als jene, die von Entwürfen meist flüchtig abgeschrieben werden.

Bei diesen ersten Gruppenarbeiten geht es um keine zu hohen Werte. Sie sollen dies auch nicht, denn es hat gar keinen Sinn, schon von unseren Elementarschülern eigene Kunstwerke zu verlangen. Es mag in Jahren diesen oder jenen geben, der weit über den Rahmen hinausreicht und Arbeiten abliefert, die sich als Prunkstücke für Methodikbüchlein über Aufsatz eignen, aber der normale Durchschnitt hängt viel, viel tiefer. Wenn ein übertretender Viertkläßler ein erzähltes Geschichtchen relativ fehlerfrei und sinngemäß niederschreiben versteht, leistet er genug. Weiter oben dürfen wir vorwärtsschreiten. Wir gelangen von der gebundenen zur freieren Reproduktion. Wir wechseln die Zeit. Das Kind braucht nichts von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu wissen. Mit einem einleitenden: Gestern geschah es — jetzt passiert's — morgen wird es sich ereignen, wird die Grammatik lebensnaher geboten,

als dies mit abstrakten Abwandlungen geschehen kann.

Ganz anders kommen aber die Erzählungen auch heraus, wenn der Berichterstatter wechselt, wenn wir z. B. von der kalten dritten Person zum warmen Ich hinübergehen, oder uns gar in die Rolle der Beteiligten, sogar von Tieren, denken. Auf diese Weise gibt es herrlichen Stoff für Gruppenarbeiten, Übungsstoff zur Vertiefung der Orthographie und zur Klärung der Begriffe. Und wollen die Kinder irgendeinmal nicht mit, dann helfen wir mit gesprochenen Beispielen, denn unsere Sprache wird erst durch das Ohr lebendig. Der Einzelarbeiter, der nur die Buchstaben sieht, wird falsche Endungen und häufige Wiederholungen kaum spüren. Nach dem Mitsprechen in der Gruppe kann es aber kaum mehr zu Deklinationsfehlern kommen; es sträubt sich das empfindende Ohr gegen den fremden Klang.

Marktfahrt.

(Ichform, nach der Erzählung von H. Bracher:

Der Weg durch die Schlucht.)

Ich hatte noch nie von solchen Sachen gehört. Denn im Schächental würzt man die Speisen weder mit Safran noch mit Muskat und Ingwer. Wir kamen durch Tessinerdörfer, in denen die Häuser anders gebaut waren. Eine neue Welt tat sich vor mir auf. Die Straßen waren mit Platten belegt. Über die Straßen, von einem Haus ins andere, waren Brücklein angebracht. Frauen in bunten Tüchern und mit holzbeladenen Tragkörben auf dem Rücken schritten vorüber. In einer Osteria saßen Tessiner hinter den Steintischen, bei den Chiantiflaschen, und verwarfen mit Geschrei die Arme. Wir wanderten bald durch enge Schluchten, bald auf saftigen Talwiesen. Es war wie ein Traum. In Bellenz ragten auf den Höhen die drei Burgen, mit ihren mächtigen römischen Türmen zum Himmel. Die mailändischen Kaufleute warteten schon auf unser Ankommen. Sofort wollten sie kaufen. Aber wir hatten Geduld. Dann aber fing das Markten und Feilschen an.

6. Kl.

Vielleicht sind nun die Schüler bei den Gruppenarbeiten in der Schule etwas lärmig geworden, dann geht's hinaus ins Freie. Es ist außerordentlich dankbar, die Kinder gemeinsam beobachtend über etwas berich-

ten zu lassen. Man stelle sie eine genau bestimmte Zeit an die Straße oder lasse vom Fenster aus die Umgebung betrachten.

Auf der Straße.

Wir befinden uns im Kreßbrunnen und sitzen auf einer einsamen Sandkiste. Um uns rauscht ein kalter Wind, so daß wir manchmal in die Hände hauchen. Vor uns liegt die gepflästerte Landstraße. Nahe bei uns ist ein Schacht vorhanden. Wir hören plötzlich Hufschläge von unten herauf. Auf einmal taucht ein Fuhrwerk auf. Der Federwagen ist mit Harassen voll Äpfeln beladen. Ein johlender Bauer sitzt auf dem Wagen. Wir rufen ihm zu: »Gebt uns bitte einen Apfel!« Weil er ein gelungener Landwirt ist, wirft er uns sechs Äpfel in die Wiese. Wir danken ihm für die noble Tat und eilen schnell, um die Äpfel zu holen. Zwei davon sind angesteckt. Wir haben die größte Lust, ihm einige Übernamen nachzurufen, aber wir verschweigen es.

Plötzlich steigt eine Rauchwolke im Walde auf. Wir denken, die Eisenhammerbuben machen wohl ein Fünkeln. Der Rauch kommt immer näher. Gespannt warten wir und schauen, was jetzt kommen wird. Elmar bemerkt plötzlich: »Es kann eine Dampfwalze sein.« Wirklich, eine Dampfwalze kommt den Berg herauf. Es sind mehrere Wagen angehängt. Ein Mann ruft mir zu: »Gibt es hier Wasser?« Wir antworten: »Ja, da hat es einen Schacht.« Er fährt mit der Walze an den Schacht. Jetzt nimmt er einen Schlauch hervor, schraubt ihn bei der Walze an und steckt den andern Teil in den Schacht. Nun dreht er ein Rädlein, und der Schlauch saugt Wasser ein. Bald versorgt er das Gerät wieder, und die Dampfwalze fährt weiter.

5. Kl.

Wichtig ist in allen Fällen das *gemeinsame* Erlebnis. Hie und da ergibt sich dieses von selber, meistens muß es aber geschaffen werden. Wir schicken die Kinder an bestimmte Orte: In die Post, an den Bahnhof, in die Läden des Dorfes und zuletzt auch zu Handwerkern.

Leute auf dem Bahnhof.

Wir sind am Bahnhofschanter. Ein ziemlich dicker Mann kommt herein und zieht einen Stumpen aus der Brieftasche. Ein altmodiger Feueranzünder kommt zum Vorschein. »Glicks« und ein Feuer flammt auf und erlöscht bald wieder, währenddem vom Stumpen ein feines Räcklein aufsteigt. Er geht zum Schalter hin und verlangt ein Billett Rorschach retour. Er fragt den Schalterbeamten: »Ich habe den Fahrplan vergessen, könntn sie mir einen günstigen Zug angeben?« und dabei kratzt er sich

umständlich hinter den Ohren. Der Beamten antwortet: »Schauen sie bitte auf der Tafel nebenan, dort können sie sich orientieren.« »Danke.« Er geht zur Tafel hin und sucht aufgeregt. Plötzlich zieht er die Uhr hervor und wettet: »Herrgott, der Zug ist ja schon da!« Er hastet zur Türe und fort ist er. Nach einer Weile geht die Türe wieder auf, und eine junge Dame, hochgeschminkt, kommt hereinspaziert. Sie trippelt auf 8 cm hohen Stöcklischuhen zum Schalter. Sie hat ein Kopftuch umgebunden und einen grellroten Regenmantel an. Mit einer hohen Piepsstimme verlangt sie auf französisch etwas. Nach längerem Gespräch geht sie in den Wartsaal 2. Klasse und verschwindet dort. 6. Kl.

Im Laden.

Wir stehen vor der Ladentüre der Bäckerei Künzli. Ich läute kräftig. Schon kommt Frau Künzli daher getrabt. Wir grüßen sie und sie wiederholt den Gruß. Nun zieht sie den Schlüssel aus der Schürze und will ihn ins Schlüsselloch stecken. Da es im Gange dunkel ist, findet sie das Loch nicht und er tätscht zu Boden. Frau Künzli knurrt: Dummer Kerl, muß mir gerade noch entwischen. Edwin bückt sich und gibt ihn ihr. Unterdessen hat Frau Künzli angezündet und nun findet sie das Schlüsselloch spielend. Sie steckt ihn hinein, dreht um und girrend spickt die Türe auf. Wir treten in den Laden. Die Frau tritt hinter den Ladentisch und fragt: »Was möchtet ihr?« Ich antworte: »Einen langen Dreipfünder und dann noch eine Bärenkatze.« Frau Künzli nickt und ruft eine Röhre, die seitlich am Brotgestell angebracht ist, hinunter: »Schörsch bring einen langen Dreipfünder herauf.« Wir hören ein müdes: »Ja.« Einen Moment später kommt der Schörsch daher gewatschelt und bringt das Gewünschte. Seine Mutter nimmt es in Empfang und packt es mit der Bärenkatze ein. 6. Kl.

In diesem Falle hat es die Frau gar nicht bemerkt, daß es die drei Buben auf einen Aufsatz abgesehen haben. So ist's am besten! Was kommen da oft für gelungene Schilderungen heraus? Es mag sein, daß es beim ersten Male noch nicht so recht gehen will, daß sich die Schüler im Nebensächlichen verlieren; aber warum sollte man nicht die gleiche Arbeit nochmals anpacken lassen? Mit jeder Wiederholung wird das Auge geschärft, die Ausdrücke werden prägnanter und das Unwesentliche wird hinter dem Notwendigen verschwinden! Eine unerschöpfliche Fundgrube!

Aber noch viel wertvoller sind die Ex-

kursionsberichte. Zwar sind unsere Schüler nicht überall erwünscht, hauptsächlich nicht, wenn sie hineinplatzen! Meldet man sich aber nett an und begründet das Kommen, werden oft recht verstockte Herzen weich. Gehen wir mit der ganzen Klasse irgendwohin, dann lassen wir den Betriebsinhabern nachher auch einige Berichte zukommen, die uns die Türen für Wiederholungen öffnen. Es ist sehr wertvoll, wenn man sich die Handwerker warm behält, denn von einem zum andern Mal werden die Erklärungen besser. Selbstverständlich entstehen die Aufsätze nicht während der Besuche, einige Notizen genügen, und die Arbeit wird in der Schule vollendet. In der Regel möchte ich bei den Exkursionen selber dabei sein, bei diesen großen Schülerzahlen ist die autoritative Aufsicht unbedingt nötig.

In der Kartonfabrik.

Wenn man ins Marstal kommt, sieht man nahe am Waldrand einige Häuser. Das sind die Gebäude der Kartonfabrik Zeller. In diese durften wir gestern. Als wir das Haus betraten, kamen wir zuerst in den Raum, wo die Kartonmaschine steht. Nachdem wir dieses Lokal voll Rädergewirr und Treibriemen verlassen hatten, kamen wir zum großen steinernen Altpapierbehälter. Der Herr Lehrer erklärte uns den Warenaufzug. Nun mußten wir Schüler eine schmale steile Treppe hinauf klettern. Droben war der Arbeiter der Fabrik, Herr Trümpi, am Holländer. Er stellte den Hahnen der dicken und rot angemalten Wasserröhre an. Das Wasser dieser Röhre spritzte in den Holländer hinein, der immer in Betrieb war. Nun ging Herr Trümpi zu einem Rad hin, das aus dem Betonboden guckt und aussieht, wie ein Steuerrad. Dieses drehte er um, und schon waren die großen Granitsteine des Kollergangs in Bewegung gesetzt. Herr Trümpi sprach: »Diese zwei Steine wiegen zusammen etwa 60 Zentner. Ich habe sie vor einigen Jahren selber behauen, ich wollte lieber Eisen hauen als nochmals zwei solche Steine. Auch der Boden des Beckens ist aus Granit. Ihr dürft da ja nicht hinein greifen und Papier heraus nehmen, sonst reißt euch noch eine solche Eisenstange mit. Wenn sie still stehen, macht es nichts. Ich fülle jetzt grad noch den Holländer nach.« Der Herr Lehrer rief das sofort aus, und alle Buben und Mädchen drängten zu der Maschine hin. Herr Trümpi schaufelte nun das breiige Papier von einem Haufen in den Holländer hinein. In diesem

hatte es schon ganz eine schludrige Masse. Nun wurden wir in den Aufzugs- und nachher in den Raum, wo die Kartonstücke an der Luft getrocknet werden, geführt. Die Kartonstücke waren steif und kalt. »Hier lasse ich den Karton gefrieren, daß er nicht mehr zerreißt und dann kommt er in den stark geheizten Tröcknungsraum«, erklärte Herr Trümpi. Wir waren erstaunt, wie warm es war. 6. Kl.

Aber im allgemeinen sind die kleinen Gruppen viel begehrter. Wo finden wir Räume, worin wir ganze Klassen geschlossen unterbringen können, wo ist es möglich, alle beim Erklären zu erfassen? Wie heimelig ist's in kleinsten Abteilungen, wenn sich alle um den Meister scharen, sich belehren lassen und auch, ohne von den andern verlacht zu werden, fragen dürfen. In die Klasse zurückgekehrt, lassen wir unter Umständen den Bericht verfassen oder zuerst eines über das Erlebte berichten, wobei es besonders interessant wird, wenn noch allerlei Belege vorgelegt werden können, man aus der Stickerei Zeichnungen, Nadeln und Spitzen bringt, oder in der Drechslerei bearbeitete Abfälle erhält usw. Daß bei diesen Rapporten auch die Wandtafel zu ihrem Rechte kommen darf, ist naheliegend.

Jetzt läßt sich die Beobachtungskunst auch in den Dienst anderer Fächer stellen. Dabei denke ich in erster Linie an *Naturkunde*. Ich wünsche die Spinne zu behandeln. Werden wir für 52 Schüler ein Tier in die Schule bringen können oder dürfen? Wird sich das gefangene Tierchen in der Klasse auch zeigen lassen? Darum die Aufgabe: Geht eine Spinne beobachten und bringt einen Bericht zurück, der 200 Wörter aufweist! Wartet man gar einige Tage zu, wird fleißigen Gruppen eine einzige Beobachtung kaum genügen; in allen Fällen rücken aber derart verschiedene Arbeiten ein, daß sie zusammengefaßt wohl fast alles enthalten, was geboten werden kann. Aber auch hier ist wie immer wichtig: Unter allen Umständen jede Gruppe in genau gleicher Weise zum Worte kommen lassen. Was bei 52 Schülern nicht möglich ist, ist bei 17, 13 oder gar 10 Gruppen bestimmt zu

verantworten. Ein einziges Mal eine Gruppe auf die Seite gestellt, wirkt sich genau so verhängnisvoll aus, wie wenn man die Schwächern übergeht! Darum darf auch in der Gruppe keines, weder beim Schreiben noch Erzählen, vernachlässigt werden!

Wir beobachten eine Spinne.

Franz, Bernhard und ich sollten eine Spinne beschreiben. Lange suchten wir und fanden nur ein Spinnennetz und Zimmermannen. Endlich hatten wir eine Spinne entdeckt. Franz holte sie herunter und schob sie in ein Glas. Ich tat den Karton wieder darüber. Wir beobachteten sie nun genau. Sie war sehr klein. Sie hatte einen kugelrunden dicken Hinterleib. Der Leib bestund aus drei Teilen. Sie hatte acht Beine. An jedem Bein hatte sie drei Gelenke. Die vorderen Beine waren am kürzesten. Die hintern Beine am längsten. Wenn sie umherläuft, tastet sie alles mit den Vorderbeinen ab. Jetzt klettert sie mühelos an der Glaswand hinauf. An einem langen Faden, der hinten hinauskam, ließ sie sich wieder hinunter. Mit den langen Hinterbeinen leitete sie den Faden an den richtigen Ort. Sechs Beine sind am Vorderleib, der ganz schmal ist. Die andern zwei sind am Hinterleib befestigt. Man sah nur, daß der Vorderleib noch durch einen kleinen, fast ähnlich aussehenden Teil getrennt war. Auf dem Rücken hatte sie eine schöne Zeichnung. Nun saß sie ruhig in einer Ecke. Es scheint ihr langweilig zu sein. Mit ihren langen Beinen fängt sie an zu zappeln. Ich schüttle das Glas, da fällt die Spinne auf ein paar Fäden ihres Gewebes. Wir sehen, sie liegt auf einmal regungslos auf dem Boden, so daß wir meinen, so die Spinne nicht ruht, sie wäre an Luftmangel gestorben. Alles Schütteln nützt nichts, sie bleibt regungslos liegen. 6. Kl.

Vom Wurm.

Wir laufen an das Weiherchen hinunter und suchen überall einen Wurm. Wir finden keinen. Die andern haben schon einen. Josef sagt: »Kommt, wir gehen in den Garten des Herrn Infanger.« Hier erwischen wir sofort einen. Wir rennen zur Turnhalle hinauf. Den Wurm legen wir auf das Fenstergesims. Jetzt kommen ein paar Buben und bringen uns mehrere Würmer. Ich lege diese ebenfalls an den gleichen Ort. Nun zappeln sie energisch. Rolf ruft: »Hol einen Haufen Erde!« Wir antworten: »Hol du selber!« Da holt er in der Nähe des Weiher's Erde. Wir legen sie auf die Würmer. Nun ist eine Weile vergangen. Wir heben einen Brocken Erde auf, und sofort kommen zwei Würmer zum Vorschein. Sie bohren sich aber wieder in einen der Erdknollen. Ich ziehe einen Wurm heraus. Er schlängelt sich. Wir sehen, dieser Wurm sieht aus wie eine Schlange,

nur ist er gegen seine Verwandten, die Giftschlangen und Riesenschlangen, ein Zwerg. Der Wurm hat um seinen runden Leib lauter kleine Rillchen. An der Oberseite ist er schwarzbraun. Wir haben gehört, daß der Wurm keine Junge bekomme, sondern sich in kleine Teile zerreißt. Nun wollen wir schauen, ob das stimmt, denn wenn es stimmt, so blutet es wahrscheinlich nicht. Ich reiße den Wurm abeinander. Josef meint, es blute stark, aber im Gegenteil, kein bißchen Blut tritt aus der Wunde. Nun könnte es stimmen, daß sich der Wurm so vermehrt, wie wir gehört haben.

6. Kl.

Als ich den zweiten, so brutalen Bericht vorlesen hörte, fror es mich in die Seele hinein. Was war da zu machen? Losbrechen hatte gar keinen Sinn, die böse Tat war geschehen, und die Absicht? Verbauen wir uns nicht den Weg zum Herzen der Schüler, wenn wir alles mit unseren Augen besehen? Nun lassen wir das Tier erzählen, damit die Buben fühlen lernen, daß auch ein Wurm etwas empfindet, und für die Zukunft werden wir eben verbauen müssen, indem wir die Kinder zur Achtung vor jedem Lebewesen erziehen.

Im Kino.

Blaue Berge erheben sich ringsum. Wir erkennen sofort die Arktis. Das Bild wechselt. Ein Meeresstreifen wird sichtbar, und am eisigen, schneebedeckten Strand tummeln sich Seehunde. Das Bild vergrößert sich. Nun erkennen wir deutlich die eigenartige Gestalt. Der Sprecher erklärt: »Die Seehunde waren einst Landtiere, langsam wurden sie Wasser- und Landbewohner. Die Beine wurden zu flossenähnlichen Auswüchsen. Nun ist ihnen das Wasser zum zweiten Element geworden.« Auf der Leinwand sehen wir nun die jungen Seehunde. Sie gleichen jedoch mehr den Affen und sind mit einem dicken weißen Pelz umzogen. Bald darauf wittert der Leitbulle etwas. Die ganze Herde wird unruhig. Auf einer Felsklippe steht ein ausgewachsener Eisbär. Die Mütter verlassen ihre Jungen und leiten die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich, um die Jungen so zu schützen. In schnellem Lauf trabt die Eisbärmutter den Hang hinunter und dem meistgefilmten Seehund nach. Einige Seehunde vergraben ihre Jungen im Schnee und versuchen nachher zu fliehen. Die Seehündin, auf die es der Eisbär abgesehen hat, mag kaum noch. Immer mehr schleift sie sich am Boden nach. Der Bär ist schon sehr nahe hinter ihr. Im letzten Augenblick erreicht sie das Wasser, in das sie sich stürzt. Der Eisbär

kommt sofort nach und unter Wasser kommt es zum Kampf. Sieger jedoch ist der Bär.

6. Kl.

Etwas schwerer wird es sein, auch in den *Geschichtsunterricht* Gruppenarbeiten einzubauen. Hier bedingen die Schülerzahlen die Methode. Weil es mir sehr um die sprachliche Entfaltung der Schüler geht, lasse ich häufig eine warme Schilderung gruppenweise schriftlich reproduzieren. Darum muß von jedem aufgepaßt werden, soll ein abgerundetes Ganzes zustande kommen. Darüber hinaus lassen sich aber auch andere geschichtliche Themata behandeln. Nur zwei Probleme: Wo könnte in unserer Gegend die Schlacht am Morgarten stattgefunden haben? — Berichtet über die Waffensammlung im Schloß Oberberg!

Außerordentlich zahlreich sind die Möglichkeiten zu Gruppenarbeiten in der *Geographie*. Lassen wir einmal den Stoff für eine Landschaftsschilderung von den Gruppen zusammentragen oder die Frage beantworten: Was erzählt uns die Karte von diesem oder jenem Tal, diesem oder jenem Berggebiet, dieser oder jener Stadt? Es kommt schon recht viel heraus, wenn sofort begonnen werden muß; aber so recht fruchtbar wird die Geschichte erst, wenn auch noch andere Leute eingespannt werden können. Einmal brachten mir Buben eine mehr als zehnsseitige Schilderung des Wallis — es hatte sich ein Vater der Gruppe mit seinem Wissen ganz zur Verfügung gestellt. Weil er einst dort gearbeitet hatte, wußte er viel Interessantes zu berichten, und ich selber habe später den so bereitwillig helfenden Geist mit besonderer Hochachtung begrüßt. Wir schauten uns nachher ganz anders an! Auch solche Gewinne zählen. Unerschöpflich ist das Material, das uns im Schweizerischen Schulwandbilderwerk zur Verfügung steht. Ich denke dabei nicht in erster Linie an Beschreibungen, die meistens etwas matt zustandekommen, sondern an lebensnahe Schilderungen, die durch die Bilder ausgelöst werden.

Im Anschluß an das Schulwandbild über die Lawinen.

Wir hocken an einem Alphan. Neben uns ist die Alphütte. Aus dem dicken Kamin steigt der Rauch. Wahrscheinlich macht der Äpler gerade Käse. Wir bewundern die herrlichen Berge. Doch auf einmal werden wir aus unserer Betrachtung herausgerissen. Es knallt und dröhnt, daß alles zittert. Wir schauen zum nahen Berghang hinüber. Wir sehen eine riesige weiße Staubwolke den Berghang hinabsausen. Immer höher wirbelt der Schneestaub. Ein Sausen erfüllt die Luft. Wir merken, daß dieser starke Wind von der Lawine her stammt. Wieder ertönt ein Bersten und Krachen am entgegengesetzten Hang. Die Tannen stürzen unter der Kraft des Windes zusammen. Die Lawine reißt alles mit, was ihr in den Weg kommt. Hinter ihr bleibt ein riesiger Graben übrig. Immer schneller saust die Lawine den Hang hinunter. Eben taucht der Gotthardzug auf und stürzt unaufhaltsam vorwärts. Nur noch durch ein Wunder ist der Zug zu retten, denn die Lawine braust mit Wucht gegen das Bahn-

geleise. Erst jetzt sehen wir, daß unten eine Schutzgalerie steht. Währenddem der Zug durchfährt, stürzt die Lawine über den künstlichen Tunnel. Dann stürzt sie sich in die Reuß hinunter und deckt diese wie ein Damm zu. Sicher fährt der Schnellzug den Schienensträngen nach und verschwindet bald unsern Blicken.

6. Kl.

★

Nach diesen Ausführungen werde ich nun in den Verdacht kommen, ein fanatischer Vertreter von Gruppenarbeiten zu sein. Dem ist nicht so, denn ich sehe die Grenzlinien ganz genau. Was sich für den einen schickt, paßt nicht für alle. Es geht weniger um die Entlastung und gute Aufsätze als darum, in unseren Schulen das rücksichtslose Strebertum zurückzubinden und auch jenen gerecht zu werden, die im Leben noch häufig und ungerecht genug zurückgesetzt sind.

U M S C H A U

DIE JAHRESVERSAMMLUNG DES KATHOLISCHEN LEHRERVEREINS DER SCHWEIZ IN SOLOTHURN

am 3. und 4. Oktober 1954 *

II. Solothurn als Erlebnis.

Die Tagungen, die jedes Jahr an einem andern Ort stattfinden, haben einmal den Sinn, engern Kontakt mit den Kollegen der verschiedensten Landesgegenden zu finden, aber ebenso sehr, die Lehrer aus den verschiedenen Gegenden mit Land und Leuten, mit Schaffen und Fühlen einer bestimmten Gegend näher bekannt zu machen, in einem viel intensiveren Ausmaß, als dies gelegentlich privater Besuche geschehen könnte. Man kommt mit einer Reihe von Leuten verschiedener verantwortlicher Kreise, mit Leuten der Schule, der Kirche, des Staates zusammen, lernt sie und ihre Probleme und Sorgen, ihr Wissen um das Eigenartige ihrer Heimat kennen. Sie erzählen, berichten, bieten Referate, es gibt Führungen, man erhält Schriften und Bildmaterial über den Ort. Solothurn ließ uns Miteidgenossen in reichem Maße Einblick nehmen in solothurnisches Sein und

Fühlen. Dafür sind wir unsern Freunden im Solothurner Kathol. Erziehungsverein besonders dankbar, zumal ihrem Präsidenten Max Kamber, Bezirkslehrer in Oensingen, und seinen Mitarbeitern.

Der erste Abend brachte einen Unterhaltungsanlaß, der Unterhaltung und Belehrung zugleich bot und uns bekanntmachte mit Solothurner Gemütlichkeit, Solothurner Geist und Solothurner Schaffen. Von Herrn Bezirkslehrer Walter Hug, Selzach, ward der Abend geleitet, der ihn mit einer feinen literarischen Vorlesung krönte. Enzmanns Solothurner Lied, das der Töchterchor Fräulein Helene Meisters mädchenzart sang, wurde in seinem Entstehen geistvoll geschildert in einer Vorlesung von Fräulein Kollegin M. Müller. Lieder des großen Solothurner Lehrerdichters Josef Reinhart, in der Vertonung Casimir Meisters, wurden von Frau Odermatt prächtig vorgetragen, den Zuhörern zum Genuß. Aus Max Kammers Kurzreferat über das solothurnische Schulwesen, in seiner Bedeutung, Leistung und geschichtlichen Problematik, gewann man ein eindruckliches Bild. Daß dabei die ausgezeichnete Schulgeschichte Solothurns von

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 12 vom 15. Oktober 1954.